

Maria Louise Edwards CSSF

Sr. Maria Louise Edwards CSSF trat 2014 bei den Felician-Schwestern ein. Sie ist Vizepräsidentin der „Aguilas del Desierto“ (Wüstenadler), einer gemeinnützigen Organisation, die Männer, Frauen und Kinder rettet, die sich in der Wüste oder in den Bergen von Kalifornien oder Arizona verirrt haben beim Versuch, die Grenze zu den Vereinigten Staaten von Amerika zu überqueren.



Foto: Peter Tran

Maria Louise Edwards CSSF im Gespräch mit Peter Tran¹

Bei den Grenzgängern

Eine amerikanische Ordensschwester sucht Migranten in der Wüste

Warum engagieren Sie sich in der Arbeit an der Grenze?

Sr. Maria Louise Edwards: Als ich erfuhr, dass viele Menschen die Grenze zwischen Mexiko und den USA überqueren und in der Wüste sterben, schloss ich mich 2018 als Freiwillige „Aguilas“ an, um aus erster Hand zu erfahren, was dort passiert. Es war kaum zu glauben, dass so viele Menschen starben und davon nichts in den Nachrichten zu sehen war.

Bei meiner ersten Suche fanden wir die Überreste einer jungen Frau und eines kleinen Mädchens – nur ein Teil ihres Fußes in einem Schuh. Ich fragte mich, wie so etwas passieren kann. Wie kann es so unwichtig sein, dass es nicht in den Nachrichten vorkommt?

Als Schwester brach mir das Herz. Egal, wer sie sind, sie werden von Gott geliebt. Sie müssen Menschen haben, die sie lie-

ben, Familien, Kinder und Träume. Von diesem Moment an wollte ich an jede und jeden einzelnen von ihnen denken und laut sagen: „Das ist nicht in Ordnung!“ Niemand sollte sterben, weil er auf ein besseres Leben gehofft hat.

Was macht „Aguilas“ konkret?

Wir sind eine Such- und Rettungsgruppe, die Familien helfen will, ihre Angehörigen zu finden, die entlang der Grenze zwischen den USA und Mexiko vermisst werden. Wir sind überzeugt, dass jedes Leben wichtig ist.² Unsere Gruppe bekommt täglich zahlreiche Anrufe oder Kontakte von Personen, die nach einem geliebten Menschen suchen. Manchmal rufen die Grenzgänger selbst in ihrer Not an. Manchmal berichtet jemand, dass er eine Leiche gesehen hat oder weiß, dass jemand zurückgelassen wurde.

Wir führen etwa einmal im Monat Suchaktionen durch, aufgrund fehlender finanzieller Mittel geht es nicht öfter. Unsere Gruppe besteht zu 95 Prozent aus Freiwilligen. Unsere Fahrzeuge sind etwa 20 Jahre alt, und wir zelten in der Wüste mit einer Gruppe treuer Freiwilliger.

Sie haben sicher schon viele menschliche Überreste in der Wüste gesehen.

Verschiedene Momente sind mir in Erinnerung geblieben. Ich habe Schädel, Knochen und sogar den Schuh eines kleinen Mädchens gesehen, in dem noch ein Teil ihres Fußes steckte. Im Oktober 2018 half ich zum ersten Mal, die Leiche eines jungen Mannes zu bergen, der seit 24 bis 48 Stunden tot war. Die Gruppe erhielt einen Bericht über den Fundort einer Leiche, die am Rande einer viel befahrenen Straße lag. Der Leiche war alles abgenommen worden, was sie identifizieren könnte. Als wir uns dem Ort näherten, war der Geruch überwältigend. Der Mann lag mit dem Gesicht nach oben in einem Graben und trug nur eine Hose und ein Armband mit leuchtend blaugrünen Perlen.

Ich konnte meinen Blick nicht von seinem Armband abwenden. Der Tote war keine Leiche mehr, sondern ein Mann, der eine Familie und Träume hatte. Vielleicht hatte ihm seine Freundin das Armband geschenkt. Vielleicht stammte es von seiner Tochter. Vielleicht erinnerte es ihn daran, warum er sein Leben riskiert hatte. Wir werden es nie erfahren.

Auf dem Rückweg zum Aguilas-Campingplatz wusste unser Präsident, der selbst schon viele Leichen gesehen hatte, dass ich unter Schock stand. Leise begann er, ein albernes Kinderlied zu singen. Die Spannung löste sich, und einige sangen leise mit. Da verstand ich zum ersten Mal,

wie sehr der Humor uns hilft, den Sinn für Menschlichkeit zu bewahren.

Als ich die Leiche dieses jungen Mannes geborgen hatte, wurde mir klar, wie schnell es passieren könnte (und wie leicht es wäre!), mein Herz zu verhärten und mich gegen so viel Leid und Tod abzuschotten. Gottes Gnade macht mich fähig, weiterhin Mitgefühl und Barmherzigkeit zu zeigen. Ich lasse mir immer wieder das Herz brechen, damit ich Mensch bleibe.

„Ajo Samaritans“ ist eine weitere Gruppe, die Migranten auf dem Weg durch die Wüste hilft.

Es gibt gute Kontakte zwischen unserer Suchgruppe und den „Samaritern“. Sie deponieren Wasser, Lebensmittel und Decken an abgelegenen Orten entlang der Migrantenpfade in der Sonoran-Wüste und helfen so denen, die die US-Grenze überqueren, die Bedrohungen durch die gefährliche Wüste zu überstehen. Ich bin mit ihnen mitgegangen und habe geholfen, die Wasserflaschen zu beschriften: mit dem Datum, wann wir die Flasche abgelegt haben. Und dazu schreibe ich eine kleine Botschaft: Gott liebt dich! Gib nicht auf!, dazu ein Kreuz oder ein smiley. Wenn wir leere Plastikflaschen finden, nehmen wir die wieder mit.

Was haben Sie aus Ihrer Erfahrung in Arizona gelernt?

Ich habe begriffen, dass wir auf die Krise an der Grenze reagieren müssen – über unsere Suchgruppe hinaus! Ich recherchiere jetzt für meine Gemeinschaft über die Arbeit der vielen Helfer an der Grenze, damit wir auf die Geschehnisse reagieren können.

Es gibt keine Worte oder Argumente, um zu rechtfertigen, was an der Grenze geschieht. Mein Gebet war lange Zeit: „Herr, brich mir das Herz für das, was dir das Herz bricht.“ Jetzt, wo ich etwas von dem Schmerz seines Herzens erfahren habe, will ich nicht mehr weg.

Nichts wird mich davon abbringen, in diesen Grenzgängern etwas anderes zu sehen als meine Brüder und Schwestern, die von Gott zutiefst geliebt und wertgeschätzt werden.

Sind Sie auch mal auf der anderen Seite der Grenze gewesen?

Kürzlich hatte ich das Glück, als Freiwillige in einem Zentrum für Migranten in Agua Prieta, Mexiko, mitzuarbeiten. Diejenigen, die von der US-Grenze nach Mexiko zurückkommen, gehen vom Bus aus durch das Tor zum Willkommenszentrum, wo sie sich ausruhen, ihre Telefone aufladen, Angehörige anrufen und etwas zu essen bekommen können.

Als sich die einzelnen Gruppen in die Schlange stellten, fiel mir auf, wie durchgefroren sie waren. Viele trugen nur ein dünnes T-Shirt und Jeans. Sie griffen eifrig nach dem heißen Kaffee, den wir ihnen anboten, aber sie zitterten zu sehr, um Zucker in die Tasse zu schütten. Wir konnten gar nicht schnell genug Decken, Mützen und Sweatshirts austeilen. Sie waren sichtlich entmutigt, oft verletzt und wussten vielleicht nicht einmal, wo sie waren. Ich werde nie zwei Frauen vergessen, die auf eine Kaffeeausgabe zusteuerten, beide sehr jung. Die eine Frau kümmerte sich ganz offensichtlich um die andere, die nicht aufhören konnte zu weinen. Sie weinte die ganze Zeit ganz leise, und dann gingen sie gleich wieder. Ich fragte mich, welches Trauma ihr widerfahren war und

wie sehr sich ihr Leben verändert hatte. Später erzählte ein junger Mann, dass er erneut versuchen müsste, die Grenze zu überqueren. Er sagte: „Hier verdiene ich vielleicht 10 Dollar am Tag, aber auf der anderen Seite in den USA bekomme ich, wenn es gut geht, 10 Dollar pro Stunde. Ich muss meiner Familie helfen.“ Ich konnte die Verzweiflung in seinen Augen sehen und dachte: Jeder junge Mensch würde das Gleiche tun.

Eine weitere Erinnerung, die mir im Gedächtnis bleibt, sind die Menschen, die nicht mehr gehen konnten, weil die Blasen an ihren Füßen so schmerzhaft waren. An meinem letzten Tag dort half ich stundenlang, die Blasen an den Füßen einzuweichen und zu verbinden. Sie hatten Blasen zwischen den Zehen, an den Fersen, und bei einer Frau war der gesamte Fußballen eine einzige Blase.

Als ich ihre Füße säuberte und desinfizierte, Salben und Verbände anlegte, musste ich unweigerlich an Gründonnerstag denken und daran, wie Jesus den Jüngern die Füße wusch. Während ich ihre austrocknete, rissige Haut eincremte, versuchte ich, sie ein wenig zu verwöhnen und ihre Füße zu massieren, als wollte ich ihnen sagen: „Ihr seid immer noch wichtig, es wird euch wieder gut gehen.“

Ein Herr sprach leise und zeigte auf sein Herz. Ich habe nicht alles gehört, was er sagte, aber ich habe verstanden, dass er von Herzen dankbar war.

Schwestern aus verschiedenen Kongregationen sind gekommen, um an der Grenze zu helfen. Was sagt das über das heutige Ordensleben aus?

Historisch gesehen gehen die Schwestern dorthin, wo es Leid gibt. Wir suchen unseren leidenden Herrn. Das ist der Ort,

an dem der Heilige Geist am stärksten wirkt. Schwestern sind dazu berufen, wie ein Ersthelfer dorthin zu gehen, wo das Leid ist, wo die Herzen weinen. Wir sind berufen, dorthin zu gehen und die Leidenden aufzurichten.

Meine ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen habe ich wirklich lieb gewonnen. Ihr Mitgefühl für diejenigen, die in Not sind und sterben, inspiriert mich. Sie helfen mir, inmitten von so viel Leid und Tod zu bleiben und nicht davonzulaufen. Durch sie habe ich gelernt, die zu achten, die die Grenze überschreiten, und auch diejenigen, die es nicht geschafft haben. Ich weiß, dass Jesus sie liebt, und er muss

Schmerz und Trauer um jede und jeden einzelnen von ihnen spüren.

Dieses Verständnis für Jesu Liebe hilft mir zu erkennen, was es bedeutet, eine Ordensschwester zu sein, die Liebe Jesu zu kennen und sie weiterzugeben.

-
- 1 Der Beitrag erschien in englischer Sprache bei Global Sisters Report: <https://www.globalsistersreport.org/news/qas/news/q-sr-maria-louise-edwards-rescuing-migrants-lost-us-mexico-border>
 - 2 Im Jahr 2021 retteten die Freiwilligen der Organisation mehr als 183 Menschen. Sie haben eine jährliche Präventionskampagne gestartet, um Migranten davon abzuhalten, die Grenze zu überqueren.

Nichts wird mich davon abbringen,
in diesen Grenzgängern etwas
anderes zu sehen als
meine Brüder und Schwestern,
die von Gott zutiefst geliebt und
wertgeschätzt werden.